

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 31.

Wiesbaden, den 22. October 1896.

III. Jahrgang.

Pflege der Kälber.

Von C. von Sockum-Dolffs, praktischer Thierarzt.

Wir haben kürzlich an dieser Stelle über die „Auswahl der Kälber zur Zucht“ gesprochen, heute wollen wir, nachdem wir die richtige Auswahl getroffen, über die „Pflege des Kalbes“ uns unterhalten. Das Gedeihen der Kälber wird durch eine ihnen zukommende sorgfältige Verpflegung und Wartung im hohen Grade begünstigt und lohnt daher durch die Erfolge die darauf verwendeten Kosten und Mühen reichlich. Wie für jedes neugeborene Thier, so auch für das Kalb ist die erste natürliche und gezielteste Nahrung die Muttermilch, die 6–7 Wochen lang für die Kälber, die man aufstellen, groß ziehen will, die einzige Nahrung bietet; man hat natürlich dafür Sorge zu tragen, daß die Mutter das notwendige Quantum Milch zur Aufzucht hergibt. Das Entwöhnen des Kalbes muß allmählig und vorsichtig geschehen, und zwar so, daß man dem Kalbe immer nur einen geringeren Theil der Milch im Euter übrig läßt, indem man die Kuh vorher ausmilcht und es so — gleichsam wie aus Hunger — gewöhnt, festere Nahrungsmittel aufzunehmen. Man gibt, nachdem die Muttermilch nicht mehr hinreicht, abgerahmte, abgekochte Milch, dann Kleien-, Leinsamentränke, Hafermehlsuppe, dazu nebenher gutes, feines Heu, feinstes Kleeheu. Im Alter von 3½ Monaten können schon etwas fein gestampfte Rüben mit wenig feinem Häcksel und gutem Heu gereicht werden. Allmählich reicht man weiter gequetschten Hafer und trockenen, in kleine Stücke gebrochenen Delfuchen. Später im Alter von ½ Jahren braucht man den jungen Thieren allmählich eine weniger intensive Nahrung zu geben, man gibt reichlich gutes Heu, Mohrrüben, Runkelrüben, vielleicht etwas Kartoffeln, dazu Getreide; Delfuchen und Salz in lauwarmem Getränk gereicht, ist Kälbern sehr zuträglich. — Allein die Fütterung macht aber die richtige Pflege nicht aus; ein weiches, trockenes Lager gehört mit zu den wesentlichsten Erfordernissen und darf den Kälbern nicht entzogen werden, am wenigsten da, wo man das Kalb alsbald nach der Geburt von der Mutter entfernt. Man findet leider bei der gewöhnlichen Rindviehhaltung, daß jede Stelle im Stalle für geeignet gehalten wird, ein Kalb aufzustellen und wenn es der dunkelste und unreinlichste Platz ist. Daher ist es auch ganz erklärlich, wenn so rücksichtslos bei der Aufzucht des Jungviehes verfahren wird, daß so viele Verluste eintreten. Der Kälberstand muß im Interesse des körperlichen Gedeihens der Kälber hell, trocken, warm und reinlich sein, darf keine feuchten und kalten Mauerwände haben, weil die Kälber gern an solchen lecken und keiner Zugluft ausgesetzt sein, weil diese leicht Erkältungskrankheiten, wie Durchfall, bedingen. Eine gleichmäßige Wärme im Kälberstande ist ein wesentliches Beförderungsmittel für eine gesunde Entwicklung und gezielte Ausbildung der Kälber. Wenn gesagt wird, Kälber sollen warm gehalten und vor Zugluft geschützt sein, so soll doch betont werden, daß andererseits die Luft nicht zu warm, dunstig sein soll; Reinheit der Luft ist ein notwendiges Requisit für rentable Aufzucht. Der Kälberstand muß schon daher täglich gemistet werden; dieses muß schnell geschehen und dann der Stallboden wieder mit frischem Stroh reichlich überstreut werden. Ist das Kalb einige Wochen alt, so muß es mit Stroh abgerieben, der After mit feuchtem Schwamm gereinigt werden, denn der Kälberkot ist scharf und ätzend und macht die mit ihm in Berührung kommenden Hautstellen wund. Später bedarf das Kalb einer vorzüglichen Hautpflege, denn in der Rindviehzucht hat der in der Pferdezucht allbekannte Satz auch seine Richtigkeit: „Gut gepuht ist halb gefüttert“. Eine sorgfältige Hautpflege befördert die Gesundheit im hohen Grade, denn durch die Reinigung der Haut verliert der Körper eine Menge zum Auswurf bestimmter Stoffe, die, wenn sie in ihm zurückgehalten, den Reim zu vielen Krankheiten legen. Ferner, um dem Körper eine möglichst vollkommene Ausbildung zu geben, ist es notwendig, falls man keine Weiden, wie hier zu Lande, für das Vieh hat, für das Jungvieh, wenn auch nur einen kleinen Tummelplatz anzulegen, wo es sich täglich Bewegung machen und so den unausbleiblichen Stallgebrehen entgegen arbeiten kann.

Uebel Gewohnheiten und Untugenden des Pferdes.

Von C. von Sockum-Dolffs, prakt. Thierarzt.

(Fortsetzung.)

Die Stätigkeit ist eine bei Pferden vorkommende Untugend, welche sich in einer anhaltenden, hartnäckigen, bewußten Widersehtigkeit gegen eine geforderte, nicht ungewöhnliche Dienstleistung äußert und welche nicht nur die Brauchbarkeit des Pferdes mehr oder weniger beeinträchtigt, sondern auch eine Gemeingefährlichkeit des Pferdes zur Folge hat. Die Stätigkeit zeigt auch verschiedene Grade und hat verschiedene Ursachen. Sie äußert sich als eigensinniges Gebahren gegen den Willen des Menschen, das entweder durch üble Behandlung, durch unverständige, rübe Bestrafung, durch böswilliges Necken und Reizen der Thiere veranlaßt worden ist. Gegen unvernünftige, schlechte Behandlung sind besonders eble, temperamentsvolle Pferde sehr empfindlich, oder die Untugend hat einen psychologischen Grund, nämlich den, daß das Thier Störungen des Seelenvermögens unterworfen ist. — Man unterscheidet die Stätigkeit in eine absolute und in eine relative. Erstere Form äußert sich bei jeder Dienstleistung und unter allen Verhältnissen, letztere nur bei gewissen Dienstleistungen und unter besonderen Umständen. So giebt es Pferde, die den Dienst hartnäckig nur beim Reiten verweigern — reitstätig —, andere nur beim Fahren — zug- oder wagenstätig. Unter letzteren findet man wieder Pferde, die vor dem leichten Wagen gut gehen, vor dem Lastwagen aber ihre Unbehaglichkeit durch Widerspenstigkeit äußern; ferner auch solche, die neben einem anderen Pferde dienstwillig, also zweispännig zu gebrauchen sind, einspännig aber sind sie stätig, und endlich noch andere Pferde, die zweispännig nicht zur rechten oder linken Seite gehen wollen. Sehr häufig kommt es vor, daß Pferde sich nur weigern, anzuziehen; sie gehen aber ganz gut, wenn der Wagen im Gange ist. Hier ist vielfach der Unverstand des Kutschers Schuld, der nicht bedenkt, daß beim Anziehen ein ungleich bedeutender Widerstand zu überwinden und deshalb ein größerer Kraftaufwand erforderlich ist, als später, den Wagen im Gang zu halten. Auch die Reitstätigkeit wird öfters bedingt durch eine schwere Zügelführung des Reiters, das Pferd fürchtet die Hand des Reiters. In fremdem Geschirr, nicht passendem Geschirr, unter fremdem Führer oder Reiter, bei der Rossigkeit kommen oft periodisch Widerspenstigkeiten vor, die aber nicht als wahre Stätigkeit angesehen werden können. Zur Feststellung einer wahren Stätigkeit gehört die Widersehtigkeit und ferner das Nichtvorhandensein einer bestimmten Ursache. Wo diese beiden Faktoren gegeben sind, da kann man sagen, ein Pferd ist stätig und dann ist die Stätigkeit selten zu heben. Durch eine medizinische Behandlung läßt sich das Uebel nicht beseitigen, und im ausgebildeten Grade kaum durch ein anderes Verfahren, daher diese Untugend in vielen Ländern als ein Gewährsmangel gilt, so in Preußen mit einer Gewährszeit von 4 Tagen, ebenfalls in Waldeck und Sachsen-Weimar; 6 Tage beträgt die Gewährszeit in Kurhessen, Frankfurt a. M. und Königreich Sachsen; 8 Tage in Sachsen-Gotha; 14 Tage im Großherzogthum Hessen und Hessen-Homburg, und 28 Tage in Braunschweig, Bremen und Lübeck. In den übrigen deutschen Ländern, wie ihm ehemaligen Herzogthum Nassau ist die Stätigkeit kein Gewährsmangel und hat daher keine Gewährfrist. Der einzige Weg, womit diese Untugend zu heben ist, bleibt ein ruhiges, vernünftiges Behandeln des Thieres, ein freundlicher Umgang mit demselben; ein Peitschenhieb, ein Anspornen, ein zuweilen strenges, aber stets vernünftiges Vorgehen ist sehr oft bei einer richtigen Behandlung geboten, und ist niemals eine Mißhandlung. Eine Mißhandlung des Thieres, ein rohes Vorgehen ist nimmer zu billigen und führt auch niemals eine Abhilfe herbei. — Eine der Stätigkeit verwandte Untugend ist das Strangischlagen, und sobald für diese Untugend keine Ursache gegeben ist, gehört sie in den Ländern, wo die Stätigkeit als Gewährfehler gilt, in forensischer Beziehung unter dasselbe Rubrum. Es muß aber bemerkt werden, daß Schlagen nach dem Strang, dem Sporn, von besonders empfindlichen, fehligen Thieren und rossigen Stuten ausgeführt wird, besonders wenn der Strang z. B. die Hinterbeine streift. Rossige Stuten drehen dabei den Schweif, quelen und spritzen den Harn

von sich, während sie rasch nacheinander ausschlagen und oft nicht mehr aufhören, bis sie Geschirr und Deichsel zusammen geschlagen haben. Nur freundliche Behandlung und Anforderungen an ein Thier, die auch mit dem Maaß der Kräfte in Einklang sich bewegen, können diese Untugend mildern evtl. aufheben. (Fortf. folgt.)

Allerlei Praktisches.

V. Werden durch Quetschen und Schrotten die Nährstoffe in den Kraftfuttermitteln verdaulich? Nein! Es beeinflusst das Zerkleinern an und für sich die Verdaulichkeit nicht im günstigen Sinne, sondern die Nährstoffe werden in Schrot und Mehl ranzig, unschmackhaft und unverdaulich; ferner finden Nährstoffverluste bei der Aufbewahrung statt. Es ist daher das Quetschen und Schrotten eine unproduktive Arbeit, wo das Zerreiben der Frucht- und Samenschale noch mit der natürlichsten und besten Quetschmaschine — den Backenzähnen — geschieht, wozu sich der praktische Landwirth dadurch überzeugt, daß er nachsieht, ob in den Abgängen unverdaute Körner sich befinden. Sind die Zähne gesund, funktionieren Zunge und Drüsen in der Mundhöhle normal, findet man, daß Alles gut verdaut wird, so ist das Quetschen unnütze Arbeit, denn der Nährstoff an sich wird dadurch nicht erhöht. Ueberall dort, wo der Kauapparat mangelhaft, wo die Organe der Mundhöhle schlecht funktionieren, da ist das vorherige Zerkleinern eine nutzbringende landwirthschaftliche Operation.

— Die Bewegung der Stiere. Die mannigfachen Nachtheile der Stallhaltung und ihre bösen Folgen werden besonders fühlbar, wenn der Stier gar keine Bewegung machen kann. Oft schon als Kalb fest angebunden, vertraut er sein ferneres Leben in irgend einer Ställe, nur zur Ausübung seiner Pflicht hinausgelassen — so kurz als möglich — wenn eine Kuh besprungen werden soll. Dabei wird er mürrisch, leicht reizbar, saul und schwerfällig, insbesondere bei unrichtiger Ernährung, erhält allerlei Leiden in den Gelenken und Knochen und ist dann eben ganz und gar nicht leistungsfähig. Alles das ist nur der geringen Bewegung zuzuschreiben, und es folgt daraus für den Stierhalter die Pflicht, dem Stier so oft als thunlich, möglichst täglich freie Bewegung zu verschaffen, denn diese ist für die Erhaltung seiner Gesundheit unerlässlich. Am besten ist es, den Stier, und zwar von Jugend auf, zur Arbeitsleistung heranzuziehen. Es giebt eine große Zahl von Verrichtungen, die er ausführen kann und oft wird er mit Erfolg im Verein mit einem Schnittochsen nicht nur Grünfutter, Wasser, Jauche oder dergleichen fressen, sondern auch mäßig zur Arbeit auf dem Felde nützliche Verwendung finden können. Ist es nicht möglich, ihn arbeiten zu lassen, so sollte man ihm wenigstens in einem umfriedigten Raume täglich 1–2 Stunden Bewegung verschaffen.

— Um die Gülle oder Jauche zu verbessern, sind auf je einen Kubikmeter Jauche oder Latrinengrubeninhalt 2 kg. 50-prozentige Schwefelsäure mit 1 kg. 12- bis 18-prozentigem Superphosphat zu mischen und es ist dann diese Mischung in die Gruben langsam einlaufen zu lassen; nach dem Eingießen kommt der ganze Inhalt der Grube durch Ausdrehen in innige Mischung, der Bodensatz hebt sich und das Ganze kann ausgepumpt werden. Eine derart behandelte Jauche verliert die sogenannten verbrennenden Eigenschaften auf Wiesen und Futterfeldern, und wirkt als „vollständiger“ Dünger bei Heu und bei Getreide.

— Hülfsfrüchte und Heuartige Gewächse machen wegen ihrer Eigenschaft als Stickstoffammler den Boden außerordentlich ertragsfähig, wenn sie häufig angebaut werden. Man düngt diese nur mit Kainit und Superphosphat und zwar im Herbst. Durchschnittlich sind für 1 ha 500–600 kg Kainit und daneben 300 kg Superphosphat für Hülfsfrüchte oder 600 kg Thomaschlacke für Heuartige Gewächse erforderlich. Hier ist außerdem reichliches Kalken angebracht.

— Welcher Boden ist der wärmste? Antwort: Sandboden, dann folgen Thon, Kalk und Gips, am schnellsten erkaltet Humus. Durch Pflügen und Düngen hat es der Landmann in der Hand, die wärmehaltende Kraft des Bodens zu mehren oder zu mindern, wobei auf die längere oder kürzere Wachstumszeit der Pflanzen Rücksicht zu nehmen ist.



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum
„Wiesbadener General-Anzeiger.“



No. 42.

Wiesbaden, den 22. October 1896.

I. Jahrgang.

Ein Treffer.

Humoreske von Paul Mira.

(Nachdruck verboten).

Ich erlaube mir, mich Ihnen als glücklicher Ehemann vorzustellen. Bitte, schütteln Sie nicht skeptisch das Haupt, das kommt vor. Auch heutzutage. Wenn ich so meine geordnete Häuslichkeit überblicke und in die blauen Augen meiner besseren Hälfte sehe, dann begreife ich es eigentlich nicht, daß die Heirathsscheu in so epidemischer Weise um sich gegriffen hat und ihre Reime selbst in die Brust sicher angestellter Persönlichkeiten, welche die Lasten des Familienlebens eigentlich nicht zu fürchten hätten, legt.

Es betrübt mich zu sehen, daß die jungen Männer von heute nicht die mindeste ernste Absicht zeigen „endlich allein“ zu sein an der Seite eines legitimen mitführenden Wesens, es erschauert mein ganzes Inneres, wenn ich an einer Kirche vorübergehe, denn unwillkürlich muß ich daran denken, wie selten die Priester in die Lage kommen, den Segen des Himmels auf das Haupt eines Herzensbundes herabzusenden. Das schmerzt mich tief in der Seele, denn ich bin, wie gesagt ein glücklicher Ehemann. Und mich überläuft eine wahre Gänsehaut, wenn ich an die Tage denke, da ich selbst eingeselehter Junggeselle aus „Princip“ war und kein Mädchen ansah, das sich etwa in heirathsfähigem Zustande befinden mochte. . .

Ich erzitterte schon, wenn mir die Tochter meiner Zimmerfrau die Lampe ins traute Zimmer brachte — ich witterte darin einen Angriff auf mein Junggesellenthum. Ja, ich schrak heftig zusammen, wenn meine Hausfrau selbst — natürlich Wittve in den besten Jahren — in mein Zimmer trat und züchtiglich an ihrer Schürze zupfend von ihrem Seligen zu sprechen begann. Da gab es doch Anspielungen und lockende Zukunftsbilder in Fülle; schließlich so alt ist keine, daß sie nicht noch unter die Haube wollte. So böse dachte ich von den Frauen im Allgemeinen und von den Wittwen im Besonderen. Und meine ganze Verachtung concentrirte sich auf die Wittwen, welche Zimmer vermietten. Kurz, ich hütete mit großer Mühe mein Junggesellenthum, es wurde mir oft sauer gemacht, zu widerstehen, ich entrannt oft blonden und schwarzen Gefahren, ich wußte selbst nicht wie. Und eines Tages bin ich belehrt worden. Es war

ein komischer Zufall. Bitte, lassen Sie nicht, Sie werden auch belehrt werden. Wollen Sie die Geschichte hören?

Eines Tages — es sind ungefähr fünf Jahre her — stolpert ein Onkel aus der Provinz in mein Zimmer, Sie kennen ja die gemüthlichen, harmlosen Provinzonkel, die dort, wo sie erscheinen, eine Atmosphäre von Wohlhabenheit verbreiten. Denn ein Provinzonkel, der kein Geld besitzt, verbeint diesen Namen nicht. Na, der meinige entsprach den landesüblichen Vorstellungen. Er klopfte mich auf die Schulter und versicherte mir, daß ich ein prächtiger Junge geworden sei. Mit der festen Selbstsucht eines jugendlichen Neffen baute ich darauf einige dringende Hoffnungen, die zum größten Theile sich auf Schneider, Schuster und andere Kleingewerbetreibende bezogen.

Ich verbrachte in der Gesellschaft dieses gelungenen Familienmitgliedes einige lustige Tage. Eines Nachmittags gingen wir in die Möbelausstellung. Der Onkel wollte Alles sehen, ob es nun Kunst, Industrie oder Geschäftsauslagen waren. Mein Interesse für Möbel ist zettellebens nur ein minimales gewesen, aber ich heuchelte maßlose Begeisterung und verblüffendes Verständniß. Ich schwärmte für Miniaturstühle, auf die man sich nicht zu setzen getraut, für Commoden im Barockstyl, für Sophas im Faullenzersstyl und ich schenkte allerlei anderen Dingen, ohne Auswahl, mein schönstes „Ah“ des Entzückens.

Da bot uns eine der Vooßverläuferinnen Vooße an. „Gnädiger Herr, Sie gewinnen bestimmt was“, versicherte sie uns im Brusttone geheuchelter Ueberzeugung. Mein Onkel blieb stehen, Provinzonkel bleiben leicht stehen und er ließ sich auch durch die Bitten des Mädchens leicht rühren. Er kaufte fünf Vooße, und nahm sich auf diese größere Geschäftsmanipulation dem Mädchen gegenüber auch etwas heraus. Er streichelte ihre Wange. Und da spricht man von der Seelenreinheit der Provinz. Ein verheiratheter Provinz-Onkel schäkert öffentlich mit einer Vooßverläuferin! In seiner guten Laune schenkte mir der Onkel zwei Vooße.

Einige Monate später fällt mein Blick auf die Ziehungsliste. Und was sehe ich? Ich habe eine complete Ehe-Einrichtung gewonnen. Im ersten Moment war ich verzweifelt, was sollte ich mit so vielen Möbeln anfangen? Ich hatte ja nicht den Platz dafür. Unmählig aber begann ich mich mit meinem Gewinne zu befreunden.

Ich sah mir meinen Treffer an. Das waren ja prächtige Möbel. Selbstverständlich gedachte ich sie zu verkaufen. Das erschien mir als das Praktischste. Ich besuchte einige große Tischler. Die jammerten mir einiges über den elenden Geschäftsgang vor, über unheimliche Vorräthe und brühten mich kolossal im Preise. Es that mir leid, die Möbel um den angebotenen Spottpreis loszuschlagen. Da gedachte ich lieber zu warten. Einige kleinere Tischler zweifelten an meinen Geistesfähigkeiten, als ich ihnen zumuthete, Möbel abzukaufen. Ich ärgerte mich weiblich über mein Pech. Andere natürlich gewinnen kaases Geld in der Lotterie, ich armer Teufel muß selbst beim Glück noch Unglück haben. Ich nahm nun zu dem nicht ungewöhnlichen Mittel des Inferates meine Zuflucht. Ich setzte folgende Annonce in die Zeitung:

„Gelegenheitskauf! Der glückliche Gewinner einer vollkommenen Möbelausstattung wünscht dieselbe wegen Kränklichkeit und Verdruß sehr billig abzugeben.“

Es kamen einige Reflectanten. Die wollten aber meine Nothlage zu sehr ausbeuten. Sie wollten die Möbel rein umsonst haben. Ich wäre selbst darauf schon eingegangen, aber wenigstens die Transportkosten sollten sie zahlen!

Es kamen einige Tage der Verzweiflung für mich. Und jeder Tag meiner Verzweiflung kostete Geld, da ich für das Domiciell meiner Möbel zahlen mußte. Da blitzte ein kühner Gedanke in mir auf. Ich selbst werde mir die Möbel nehmen — natürlich aber in so schönen, herrlich ausgestatteten Räumen würde ich ja an Vereinsamung zu Grunde gehen! Ich werde einfach eine Frau hineinsetzen. Ja, dort an dem zierlich geschnitzten Schreibtisch muß sich eine hübsche weibliche Gestalt reizend ausnehmen, oder dort in jener Nische . . . oder dort . . . kurz, überall erschien mir eine hübsche, weibliche Gestalt ausnehmend reizend. Ich werde mir also zu den Möbeln eine passende Frau suchen, das stand nun fest. Und ich kann Ihnen sagen, ich habe die passende Frau leicht gefunden. Eine Mutter kam mit ihrer Tochter die Möbel besichtigen. Das blonde, anmuthige Mädchen gefiel mir außerordentlich, und ich erklärte den Damen, daß die Möbel nur mit mir abgegeben werden. Sie lachten über mich, aber aus dem Lachen wurde bald Ernst, süßer, beseligender Ernst.

Und so bin ich heute ein glücklicher Ehemann, und ich bedauere keinen Augenblick, daß ich auf diesem Wege zu einer Frau kam, die Möbel aber halte ich heilig. Und Ihnen allen rathe ich, kaufen Sie nur Loose zu einer Gewerbe-Ausstellungs-Lotterie — vielleicht erblickt der ohnehin so arg vernachlässigten Institution der Ehe dadurch wieder einmal ein Zuwachs. Die Arme ist heutzutage leider auf solche abnormale Fälle angewiesen.



Frühe Sorge.

Humoristische Skizze von Paul A. Kirstein.

(Nachdruck verboten.)

„. Himmel Herrgott — nun ist's aber genug,“ rief der junge Arzt, der Doktor Wegener aus, „ob der Junge nun Rechtsanwalt oder auch Mediziner wird — mir bleibt sich das gewiß gleich! Die Hauptsache ist, daß er ein ordentlicher Mensch wird!“

Aber die Frau Doktor gab nicht nach. Noch einmal nahm sie ihren ganzen Muth zusammen, und stellte sich dicht vor ihren Gemahl hin.

„Und ich sage Dir, es ist nicht gleich, und wenn es nach mir geht — und es wird nach mir gehen! — dann studirt er Jura. Denn wie weit er mit der Medizin kommt — na, das haben wir ja an Dir zur Genüge gesehen!“

Darauf warf sie ihm noch einen bösen Blick zu und rauschte gravitatisch zur Thür hinaus.

Der junge Arzt lachte. Acht Jahre waren sie nun miteinander verheirathet, und hatten sich bisher einzig des hoffnungsvollen Sprößlings wegen gezanft. Und jetzt schon über das, was einmal nach zwölf Jahren aus ihm werden sollte! Er mußte wirklich darüber lachen.

Aber seiner kleinen Frau schien durchaus nicht lächerlich zu Muth zu sein. Thränenenden Auges hatte sie sich zu ihrem Sohne gesetzt, und strich ihm wehmüthig immer über das blonde Haupt. Es war ihr, als müßte sie sich schon verantwortlich machen für sein ganzes späteres Glück, als sähe sie sein Leben schon verloren vor ihm. Das Willkürliche aber, der Sohn, kümmerte sich um all das nur sehr wenig. Er packte, heute vielleicht zum hundertsten Male, seinen neuen Schulrözel immer wieder ein und aus, und wäre gar zu gern, am liebsten wie er ging und stand, aufgebrochen, und hätte endlich einmal der Schule, von der man ihm schon seit zwei Jahren erzählte, seine Antrittsvorlesung gemacht.

Es war nämlich wirklich erst sechsundeinviertel Jahr alt, und sollte wirklich erst in vier Tagen zum ersten Male die Schule besuchen, und doch waren seine Eltern schon nicht einig geblieben, was aus ihm werden sollte, wenn er die Schule nicht mehr besuchte.

Das war eigentlich etwas sehr überflüssiges, aber es war doch Faktum — so sehr Faktum, daß die junge Frau, als der Arzt ihr Adieu sagte, ihren Sohn, den Willi, nicht anders an seine Pflicht erinnern konnte, als daß sie ihm sagte: „Geh, und sag' dem bösen“ — wohl gemerkt dem „bösen“ — Papa adieu!“

Das nahm aber der Herr Papa gewaltig krumm. So oft hatten sie miteinander ausgemacht, und er hatte sie noch hunderte Male extra darum gebeten: Sie wollten sich vor ihrem Sohn nichts Böses und nichts Schlechtes sagen, auch nicht im Zorne! Und nun konnte sie ihm das anthun! Er war ganz außer sich.

Er gab, eingedenk seiner Abmachung, dem kleinen Willi einen Kuß, und schickte ihn dann hinaus zum Kinder mädchen. Er wollte seiner Frau nicht vor ihm die nur zu gerechten Vorwürfe machen.

Na — einer besonders seltenen Eingebung folgend, gehorchte diesmal der kleine Willi ruhig, und stampfte vergnügt, bepackt mit all seinen sieben Sachen, der Ausgangsthüre zu. Aber noch ehe er die Schwelle überschritten hatte, wurden seine kleinen Arme zu schwach, und ein mächtiges Gepolter bewies wieder einmal die Anziehungskraft der Erde, und im Besonderen die Ungeschicklichkeit kleiner Jungen.

Man sagt im Allgemeinen: Scherben bedeuten Glück, aber daß sie auch Thränen bedeuten können, bewies dieser Vorfall wieder auf das Schlagenbste.

Erst erhob der liebe Willi, als er die schöne Tafel und die vielen Stifte in tausend Stücke zerbrochen und mit den anderen Sachen zerstreut am Boden liegen sah, ein ohrenbetäubendes Geschrei, dann fiel langsam und

um ein ganz bedeutendes leiser seine Mutter ein, und schließlich hätte nicht viel gefehlt, so wäre auch das Mädchen in Thränen ausgebrochen, weil ihr der Doktor Wegener Vorwürfe machte, daß sie das Kind, den Willi, so viel allein lasse, und weil sie mit den Aufräumungsarbeiten zu viel Zeit verbräuche.

Der junge Arzt hatte nämlich nicht viel Zeit. „Der Patient wartete“, wie er in seinen guten Stunden, sich selbst ironisierend, oft und gern sagte, aber er wollte auch nicht gehen, ohne vorher seiner Frau den Standpunkt klar gemacht zu haben. Er wußte nämlich, sonst würde er es bis Mittag längst wieder vergessen haben, und das wollte er in Anbetracht des so wichtigen Falles diesmal ganz gewiß nicht.

Als also die Ruhe so einigermaßen wieder hergestellt war, trat er vor seine Frau hin und sagte ziemlich energisch:

„Du sollstest Dich etwas schämen!“

Sie hob den Blick nicht auf und sagte ruhig: „Du auch!“

„So? Ich?! — Ich habe keinen Grund dazu“, fuhr er fort.

„Ich auch nicht“, erwiderte sie.

„So? — Hast Du nicht dem Jungen gesagt, er solle seinem „bösen“ — er hob es mächtig hervor — seinem „bösen“ Papa Adieu sagen?“

„Natürlich — wenn der Papa böse ist . . .“ sagte sie ruhig.

„Run, das wollen wir dahingestellt sein lassen. Aber haben wir nicht so und so oft miteinander ausgemacht, habe ich Dich nicht tausendmal — er übertrieb natürlich — gebeten, vor dem Jungen nicht Derartiges zu sagen?“

Sie stand auf. „Und hast Du mir nicht mindestens ebenso oft versprochen, mir die Erziehung des Kindes zu überlassen? Und Du mischst Dich doch in Alles!“

„Wann hätte ich das gethan?“

„Vorhin erst!“

„Mit deinem Rechtsanwalt werden?“

„Ja — ich weiß aber auch warum! Du fürchtst Dich, er könnte dann auch zwischen uns einschelden, und dann freilich . . . dann würde ich ja immer Recht behalten, aber so . . .“

„Ja, da wurde es dem Manne aber zu bunt.“

„Und ich wünschte,“ schrie er jetzt ganz laut, „er sollte Arzt werden! Vielleicht könnte er Dich dann — von Deinem Eigensinn . . . kuriren!“ Und damit riß er die Thüre auf, und stürzte wie wild hinaus, ohne Adieu und ohne Kuß! Das erste Mal in den ganzen acht Jahren!

Frau Doktor Wegener war fast untröstlich. Sie weinte eine lange, lange Zeit vor sich hin, und erst als ihr Willigen wieder zu ihr kam, und sie um eine neue Tafel und Stifte bat, da beruhigte sie sich etwas. Noch hatte sie ihn ja! Noch durfte ihm Keiner etwas zu Leide thun, und sie, sie ganz allein würde es schon durchsehen, was für ihn zu Ruß und Frommen war! Für ihren „Einzigen“ fühlte sie Riesenträfte in sich.

Da trocknete sie denn ihre Thränen und zog sich zum Ausgehen an. Willigen schnallte jetzt seinen ziemlich leeren Ranzen auf den Rücken, und ihn fest an der Hand haltend ging sie jetzt auf die Straße und kaufte ihm neue Utensilien, damit er nun endlich bald die ersten Anfänge zum künftigen Rechtsanwalt erlernte.

Mittags um drei kam der Arzt nach Hause. Er war heiter wie immer. Da es seinen Patienten besser ging, hatte er in der Freude darüber schon den Vorgang vom Morgen fast vergessen.

Aber die Frau war anders. Die trug das mit sich herum, als wäre ihr ein großes Unglück geschehen. Ja, sie konnte es nicht verkneifen, am nächsten Tage den Willi selbst um seine Meinung zu fragen. So sehr lag ihr die Sache am Herzen. Und Willi in seiner unendlichen Großmuth stimmte diesmal seiner Mutter bei. Er wollte auch lieber Jura studiren, als „das Alte, Häßliche, was der Papa machte!“ Wahrscheinlich erinnerte er sich noch der Chokolade, die ihm Vormittags seine Mutter gekauft hatte und von der noch etwas übrig war. Dies schien seine Meinung etwas zu beeinflussen.

Indessen, die Mutter nahm es für ernst, und blickte ihren Gatten triumphirend an. Wer würde nun also Recht behalten?!

Der Arzt lächelte nur dazu, aber da er nicht gern in Unfrieden sein wollte, so war er still, und unter Lachen und Küffen schloß er dann später mit seiner Frau, die er doch so innig liebte, einen Vertrag, nach dem sie zum mindesten zehn Jahre nicht über den Beruf ihres Sohnes streiten wollten.

Sie hatten aber nicht nöthig, so lange daran festzuhalten. Als nach wenigen Tagen der kleine Willi wirklich in die Schule ging, und dann nach Hause kam, und so aufgeregt und freudig immer wieder erzählte von dem Lehrer und den anderen Knaben, und immer wieder die Tafel holte und zeigte, was er gelernt, und die Bibel nahm und sich emsig bemühte, zu lesen und zu erklären — da hatten sie so viele und große Freude an ihm, daß sie sich gar nicht an die Zukunft denken wollten; daß sie sich freuten mit ihm, so jung und so lustig wie er war, mit seinen Vorzügen und seinen Fehlern!

Und eines Tages, als er sich gar so emsig geplagt hatte, da ging er mit weisem und bedächtigem Gesicht zu seinen Eltern und sagte bloß: „Weißt Du, Papa . . . müssen alle Kinder arbeiten?“

Der Papa lächelte: „Ja, mein Junge.“

„Immer?“

„Na — bis sie groß sind!“

Der seufzte der kleine Held sehr, sehr tief auf: „Ach, das dauert so lange.“ Dann schlich er sehr betrübt davon.

Der Vater aber nahm seine Frau in den Arm und sah ihr tief in die Augen: „Wißt Du nun wirklich schon einen „Rechtsanwalt“ aus ihm machen?“

Sie lächelte etwas verschämt: „Er hat ja noch soviels andere Schmerzen, nicht Männchen?“

Der nickte nur und küßte sie . . .



Kosmos.

Der Nordpol und der Südpol
Befinden sich alle beide wohl;
Doch was dazwischen vegetirt,
An tausend Uebeln laborirt.



Zukunftsbild

(Aus einer Kongressrede.)

Der Mann muß hinein
Ins häusliche Leben,
Muß spinnen und weben
Und kochen und stricken,
Staubwischen und ficken,
Muß waschen und plätten
Und zanken mit Zette'n.

Und draußen waltet
Die tücht'ge Erwerbsfrau,
Die weibliche Aertzin,
Und redet weise
Im Reichstagskreise,
Und lehret die Mädchen,
Zu sein wie die Knaben,
Und wirket ohn' Ende
Für Frauen-Verbände,
Und füllet mit Stimmen die Urne der Wahlen,
Und kandidirt in Versammlungs-Votalen
Und sammelt auf mächtigen Bücherständen
Ihre Reichstagsreden in Leinenbänden,
Und sägt zum Erwerb des Ruhmes Schimmer,
Doch alles draußen und nichts im Zimmer!
„Eusige Blätter.“



Allerlei Humoristisches.

Doppelsinnig.

Für Sie, meine Gnädige, ginge ich bis an's Ende der Welt!

— „Sie gehen entschieden zu weit, mein Herr!“

Das Geschäft über Alles.

Der Portier Trimbhuber hat seinen Freunden ein Geburtstagsessen gegeben. Als sich die Gäste verabschieden, stellt er sich an die Thür und — hält die Hand auf.

Nobel.

Gast (der im Restaurant von Fliegen sehr belästigt wird): Genzi, geben Sie den Fliegen auf meine Kosten etwas zu fressen!

Günstige Gelegenheit.

Er (sehr verliebt): Emmi, ich kann mich nicht satt sehen an Dir!

Sie: Dann laß doch 'mal etwas zu essen kommen, ich habe auch Hunger.

Nachgedanken.

Am Nordpol dauern die Nacht' sechs Monate? Da möchte' ich Nachtwächter sein, da kann m'r sich amal ordentlich ausschlafen!

Eine feine Sorte.

A.: Wie sind Sie denn bloß durch die Menschenmenge hindurch gekommen? Ich mußte eine halbe Stunde warten!

B.: Ich habe die Cigarre geraucht, die Sie mir gestern ver-
ehrt haben, da wird mich jeder aus!

Im Westen Amerikas.

Bei Beginn der Theatervorstellung wird von der Bühne herab ins Publikum geschossen. Es entsteht eine Panik im Zuschauerraum.

Regisseur (vortretend): Das verehrliche Publikum wird gebeten, ruhig sitzen zu bleiben, — wir schießen nur auf die anwesenden Recensenten.

Ausweg.

Schwiegermutter: Also Ihr habt wirklich eine dritte Etage gemietet; aber Kinder, daß ich jedesmal so hoch steigen muß, wenn ich Euch besuche...

Schwiegersohn (heimlich schmunzelnd): Es ließ sich nun leider nicht anders machen!

Schwiegermutter: Glaub's ja, aber dann wird's wohl am besten sein, ich ziehe gleich ganz zu Euch!

Wort gehalten!

Onkel: „Aber Frig, schon wieder! Wie Du Dir vor zwei Monaten Geld von mir geliehen, hast Du gesagt, Du brauchst es nur für kurze Zeit.“

Student: „Richtig, ich habe es auch nur eine halbe Stunde lang gehabt.“

Zur verfloffenen Verbrüderung in Frankreich.

Präsident: „Herr Präsident, ich nehme mir die Freiheit...“

Präsident: „Ich bitte Sie, sprechen Sie jetzt nicht von solchen Dingen.“

Beim Photographen.

— „Pardon, meine Dame — aber es geht nicht!“

— „Was geht nicht?“

— „Ihre Ärmeln geh'n nicht in den Apparat hinein.“

Stilblüthe.

Der Redner war so verwirrt, wie ein gordischer Knoten, bis er durchgehauen wurde.

Glosse.

Je dicker sich ein Student studirt, desto schlanker fällt er durchs Examen.

Auf dem Kasernenhofe.

Feldwebel (zu einem ungeschickten Einjährigen): „Sie sind gewiß der Einjährige Müller, über den sich alle Witzblätter lustig machen.“

Vor der Inspizierung.

Bataillons-Commandeur: „... Und dann, wenn Se. Excellenz Wige machen sollten, so werden nach jedem drei Pachsälven gegeben.“

Was sie weiß.

Professor: „Was wissen Sie von Goethe?“

Junges Mädchen: „Er hat uns sehr geliebt!“

Replik.

... Ihr Neffe ist doch ein merkwürdiges Talent! Er malt, dichtet, musiziert...
„Jawohl, er ist ein Mensch von vielseitiger Talentlosigkeit.“

Ein perfekter Nimrod.

Waffenhändler: „Dieses doppelkäufige Gewehr kann ich Ihnen empfehlen!“

Käufer: „Nein, danke — ziehe nur mit einem Auge!“

Zersirent.

Professor (aus dem Coupee der Eisenbahn zu seiner Frau am Perren): „Also Adolfsine — ich wohl und vergiß nicht, mich bei der... ation zu erinnern, daß ich aussteigen muß!“

